

Frieden am Golf

Anfang September 1990, einen Monat nach der Invasion in Kuwait, zeichnete sich für uns bereits ab, daß sich in der Golfregion etwas ganz Gefährliches zusammenbraute. Schon kurz nach der Invasion wurden hunderttausend und später dann bis zu vierhundertfünfzigtausend US-Soldaten in Saudi-Arabien stationiert. Zwei Männer prallten in unver-söhnlicher Weise aufeinander, eine Konfrontation zwischen "Erster" und "Dritter" Welt zeichnete sich ab. Sie konnte in einem dritten Weltkrieg, ja vielleicht sogar in das Ende der Geschichte münden.

Diese Entwicklung machte uns sehr betroffen. Wir starteten zu viert einen Aufruf, in dem wir Andere baten, sich uns anzuschließen. Wir waren bereit, uns gegen festgehaltene Geiseln, gleich welcher Nationalität, austauschen zu lassen, und an der Seite derjenigen Menschen zu sein, die Opfer eines solchen Krieges werden könnten. Wir taten dies im Glauben an die Kraft der Gewaltfreiheit, der Wahrheit und der Liebe, wie Gandhi es tat, in der Hoffnung, daß sich vielleicht eine Tür öffnen würde, daß vielleicht eine Dynamik in Gang käme, die helfen könnte, einen Krieg zu verhindern.

Die Resonanz auf unseren Aufruf war für uns überraschend positiv und wir arbeiteten hart, um uns auf eine Präsenz im Irak vorzubereiten. Am 18. November 1990 startete die erste Gruppe in den Irak. Dort trafen wir auf Menschen aus achtzehn Nationen, die sich in ähnlicher Weise, unabhängig voneinander, auf den Weg gemacht hatten. Wir alle wollten mit unserer Präsenz im Irak deutlich machen, daß es keinen Krieg geben dürfe, daß in diesem Land Menschen leben. Wir hatten Sätze gehört vom Pentagon, wie: "Wir sind in der Lage, den Irak von der Landkarte auszuradiieren." Wo blieben hier die Menschen? Wo blieben die Kinder, die Frauen und Männer, wenn solche Sätze ausgesprochen wurden?

Wir sahen es als eine Hauptaufgabe an, diese Menschen "sichtbar" zu machen. Unserer Initiative war es ein Anliegen, in Bagdad, im Zielgebiet unserer eigenen, westlichen Waffen, an der Seite dieser Menschen zu sein. Wir wollten mit diesen Menschen solidarisch sein, ihnen begegnen, von ihnen in unseren Ländern erzählen. Wir wollten Freund-Feind-

denken durchbrechen und ihnen zeigen, daß nicht alle Christen, nicht alle Weiße, gegen sie sind. Wir wollten ihnen nahe sein, ihnen vermitteln, daß wir sie als gleichwertige und gleichberechtigte Menschen sehen. Wir wollten deutlich machen, daß Krieg heutzutage nicht mehr geführt werden darf, daß in einem Zeitalter mit A-, B- und C-Waffen Krieg nicht sein darf. Krieg löst keine Probleme, er schafft nur neue! Heute sehen wir beispielsweise, wie die Ölfelder brennen. Wir werden eine Öko-Katastrophe ungeahnten Ausmaßes haben, eine der Folgen dieses riskanten Krieges, der in einen Weltbrand hätte ausufern können.

In Bagdad trafen wir auf Leute vom Gulf-Peace-Team, die sich zum Ziel gesetzt hatten, ein Friedenscamp in der Wüste zu errichten. Sie hatten an die Saudi-Arabische und an die Irakische Regierung geschrieben, um die Genehmigung zu erhalten, ein Friedenscamp direkt auf beiden Seiten der Grenze, dort wo die beiden Armeen aufeinanderstießen, zu errichten. Es dauerte lange, bis die Irakische Regierung die Genehmigung zur Errichtung des Camps gab. Die Saudi-Arabische Regierung reagierte überhaupt nicht.

So wurde an Heiligabend ein Friedenscamp in der Wüste an der Saudi-Arabischen Grenze errichtet, in dem sich mehr als einhundert Menschen aufhielten, auch über den 15. Januar hinaus. Elf Deutsche waren dort, die erst am 2. Februar nach Deutschland zurückkehrten, nachdem das Camp in der Wüste am 27. Januar geräumt wurde, und sie durch die Irakischen Behörden "hinauskomplimentiert" wurden. Einzelne Friedensleute wollten das Camp nicht verlassen. "Wir können euch jetzt nicht allein lassen, mitten in den Bombardements. Wir wollen an eurer Seite bleiben," sagten sie. Nachdem sie wiederholt aufgefordert wurden, sich zu erheben und zu gehen, küßten die Männer der staatlichen Behörde die Friedensleute auf die Stirn, und ihnen blieb nichts anderes übrig, als aufzustehen und zu gehen.

Ich finde, daß diese Geste eine Zärtlichkeit ausdrückt, die auch mir bei arabischen Menschen aufgefallen ist und die mich gefesselt hat.

Diejenigen, die bis zur Ausweisung im Irak blieben, berichteten uns auch von einem Wandel in der Beziehung der Menschen der staatlichen, gastgebenden Behörde zu den Friedensleuten während dieser Zeit der Friedenscamps. Zu Beginn herrschte Mißtrauen und Unsicherheit auf Seiten der Irakis. Gespräche wurden belauscht, Telefonate abgehört. Dazu ist zu bemerken, daß es im Irak vor dem Krieg vier gegeneinander konkurrierende Geheimdienste gab. In solch einem Land konnte sich niemand leisten, eine kritische Meinung offen zu äußern, ohne sich und seine Familie zu gefährden. Wir wurden also zu Beginn sehr kontrolliert

und beargwöhnt. Als die Friedensfreunde Ende Januar endgültig das Land verlassen mußten, waren zum Teil echte Freundschaften und eine tiefe Verbindungen gewachsen.

Mein Mann und ich kehrten nach 14 Tagen im Camp wieder zurück nach Deutschland, weil wir davon überzeugt waren, daß es sehr wichtig wäre, die Menschen in unserem Land zu informieren, und gegen diesen Krieg zu mobilisieren. Wir wollten ihnen von den Menschen im Irak erzählen, die wir getroffen hatten, von den Frauen, die uns sagten: "Bitte vergeßt uns nicht, betet für uns. Erzählt von unserem Leben hier!" Wir führten eine Menge Veranstaltungen durch. Bei diesen Veranstaltungen, aber bereits schon während unserer Vorbereitungen, wurde mir klar, daß dies eine Zeit ist, in der Frauen aufstehen, sich engagieren und zusammenkommen müssen. Eine Gruppe unserer Initiative war zum Beispiel eine reine Frauengruppe. In ihr war eine 68jährige Hausfrau, die sagte: "Ich bin immer nur Hausfrau gewesen und habe mich nicht weiter für Politik interessiert. Ich habe den zweiten Weltkrieg erlebt, und als ich nun realisierte, daß in der Golfregion tatsächlich wieder ein Krieg zu kommen droht, mußte ich sofort an die Frauen und Kinder in der Region denken und mich zu ihnen auf den Weg machen. Ich konnte nicht einfach nur zuschauen." Bei den Veranstaltungen zeigte sich auch deutlich, daß die Frauen eher spontan an die Opfer dachten und den Krieg ablehnten, während fast nur Männer der Meinung waren, man müsse Saddam Hussein durch einen Krieg stoppen. Sie dachten in der Regel nicht darüber nach, was es heißt, "Saddam Hussein zu stoppen". Es würde den Tod von Hunderttausenden bedeuten, wobei im Irak die Hälfte der Bevölkerung Kinder sind. Es schien für sie wie ein strategisches Spiel zu sein. So war mir immer wieder der Kontakt zu Frauen wichtig. Mir ist sehr deutlich geworden, daß dieser Krieg eine Sache der Männer war. Frauen konnten sich dafür kaum begeistern. Sie waren eher abgestoßen. Ich weiß von einigen Paaren, die miteinander in Konflikt gerieten, weil die Frauen den Krieg rigoros ablehnten, während ihre Männer sich davon fangen ließen.

Als am 17. Januar der Krieg begonnen wurde, wurde ich sehr krank, und ich bin immer noch nicht wieder gesund. Es war das entsetzliche Bombardieren, Tag und Nacht...

Ich kam wirklich dahin, zu glauben, daß sie alles Leben "wegbombardiert" hatten, daß sie all unsere Hoffnung zerbombten, daß sie Gott totgebombt hatten. Gott war gestorben. Er war das erste Opfer. Ich war in einem schwarzen Loch, einem sehr schwarzen Loch. Ich war eher auf Sterben eingestellt. Ich spürte, daß ich nicht mehr dieselbe war wie vorher. In der

Woche, bevor ich nach Nürnberg gekommen bin, war ich für eine Zeit im Kloster, um meine Mitte wiederzufinden. Es war eine sehr gute Zeit. Und dann erlebte ich so etwas wie eine Stimme, eine Stimme, die aus der Erde emporstieg, ganz zärtlich, aber kräftig. "Ich bin noch da, und ich habe immer noch Kraft. Willst du nicht wieder mitmachen?" Ich weiß nicht, ob ihr versteht. Es war etwas, das schwer zu beschreiben ist und was ich kaum vernehmen konnte. Und dennoch war es sehr deutlich da. Es sagte: "Ich bin wirklich noch am Leben, und ich bin voller Kraft und Entschlossenheit. Komm, schließ dich wieder an..."

Ich war so froh, daß ich nach Nürnberg kommen konnte. Für mich bedeutet es Hoffnung, daß überall auf der Welt so wunderbare Frauen sind, die immer und immer wieder aufstehen und diese Kraft weitertragen, immer wieder weitergehen und nicht aufgeben. Und ich war davon überzeugt, daß das Zusammensein für mich so etwas wie eine gute Therapie sein würde, und in der Tat ist die Gegenwart aller Frauen für mich sehr wohltuend. Ich möchte euch sagen: Bitte gebt nicht auf. Bitte versucht, auf diese zärtliche, kraftvolle Stimme zu hören. Es ist so wichtig, daß wir Frauen weitermachen, daß wir standhalten, während wir uns auf sehr dunkle Zeiten hinbewegen.

Ich glaube, daß wir tatsächlich einer sehr dunklen Zeit entgegengehen und bereits in ihr sind. Die neue Weltordnung, die durch den "Sieger" USA installiert werden soll und die bereits angewandte Strategie des LIC (Low-Intensity-Conflict) sind Anzeichen für eine Entwicklung, die gerade den Widerstand der Armen in den Wurzeln ersticken soll. Dieser Widerstand wird hauptsächlich von Frauen getragen. Es gibt gut ausgeklügelte Strategien, die jeglichen Widerstand im Ansatz ersticken sollen. Darüber gibt es Dokumente, die man nachlesen kann (zum Beispiel das Santa Fé-Papier). Diese Strategien werden bereits angewandt, so zum Beispiel in Lateinamerika oder auf den Philippinen. Sie funktionieren auf umfassende Weise, unter anderem durch das Installieren von Todesschwadronen. Betrachtet man deren Entstehung genau, so führen Spuren in die USA. Durch Kontakte zu Basisgruppen in Kolumbien, wo ich aufgewachsen bin, erfahre ich, wie verheerend diese Strategien sich in der Praxis auswirken. Diejenigen, die am meisten darunter zu leiden haben, sind Frauen und Kinder.

Es ist eine dunkle Zeit, mit der wir es zu tun haben, und ich möchte euch nochmal bitten: Gebt nicht auf! Ich glaube, daß da eine unscheinbare Kraft ist, die sehr stark und nicht zu bremsen ist.

Gestern sagte eine Frau aus Peru in unserer Gruppe: "Was können wir schon tun? Wir können gerade nur mit unseren Händen kleine Postkarten

fertigen, auf denen wir ausdrücken, wovon wir träumen, wofür wir kämpfen." Und ich glaube, daß dies viel mehr Kraft in sich birgt, als wir zunächst annehmen. Es ist etwas, was dem Leben sehr nahe, mit ihm direkt verbunden ist. Und gerade deswegen ist es wie diese zarte, aber kraftvolle Stimme, die nicht zerstört werden kann.